

# Terry

Autor(en): **E.J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **230 (1957)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657243>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Terry

Als dunkelgrauer Schattenriß hob sich das Haus vom lichten Hintergrund des Himmels ab. Noch war ich zu weit entfernt und der Nebel zu dicht, als daß ich Einzelheiten hätte wahrnehmen können. Erst als ich die Brücke hinter mir hatte – sie schien an diesem Tage ins Nichts hineingestellt –, konnte ich den Garten erkennen, die schlanken Birken im herbstlichen Kleid und das breite, schmiedeeiserne Gartentor, das sich so widerspenstig öffnen ließ mit einem hohen, knarrenden Laut. Das Haus aber, das altvertraute, seit langen Zeiten geliebte, war wieder zu neuem Leben erwacht. Es hatte alle seine grünen Läden aufgetan, Rauch kräuselte aus dem Kamin empor, und vom offenen Turmfenster winkten weiße Gardinen wie einstmals, als Viktor und ich noch Kinder gewesen und unsere schulfreien Nachmittage im Turm oben verbracht hatten.

Es ist seltsam aufregend, durch eine Tür zu treten, die viele Jahre verschlossen gewesen ist, einen Garten zu durchschreiten, dessen nebelseuchte Sträucher und Bäume, dessen verblühte Rosenstöcke man einzeln erkennt. Und als ich den laubbedeckten Kiesweg hinaufschritt und das wiedererwachte Haus mit fröhlich blühenden Fensterscheiben vor mir liegen sah, übermannte Rührung mein Herz. In diesen Räumen lag unsere Kindheit eingeschlossen, hier war unser Lachen erklungen, waren unsere Schritte gegangen, und auch später, wenn niemand sich dieser Dinge mehr erinnerte, würden sie ihr eigenes, heimliches Leben weiterführen und von denen erzählen, die einmal in diesen Mauern glücklich gewesen waren.

Als ich vor der großen eichenen Eingangstüre stand und das blankgeputzte Messingschild aufleuchten sah, wurde mir mit Bestimmtheit bewußt, daß Viktor tatsächlich zurückgekehrt war. Bis jetzt hatte ich den offenen Läden, dem Rauch im Kamin und den weißen Gardinen zum Troß immer noch Zweifel gehegt und meiner Freude nicht freie Bahn gelassen. Nun schien der Irrtum ausgeschlossen zu sein – Viktor war da!

Noch einmal – zum wievielten Male wohl schon? – versuchte ich, mir den Wortlaut seines Rabels in Erinnerung zu rufen, diese kurze Botschaft, die mich zuerst in einen Taumel des Entzückens und

nachher, je näher der Tag seiner Heimkehr heranrückte, in ängstliche Besorgnis versetzt hatte. „Habe endlich Platz belegen können und kehre heim. Bringe Terry mit. Sie wird dir gefallen,“ hatte Viktor in seiner knappen Art mitgeteilt, und kein Sterbenswörtchen mehr. Ich fragte mich immer wieder, warum nur in seinen letzten Briefen diese Terry niemals erwähnt worden war. Hatte er, der brüderliche Freund und einstige Gespieler, nun mit einemmal Geheimnisse vor mir? Scheute er sich, mir seine Liebe zu einem fremdländischen Mädchen zu offenbaren? Oder plante er einfach eine Überraschung? Wenn er ahnte, wie ich mich die ganzen fünf Jahre seines Fernseins auf dieses Heimkommen gefreut hatte, und wie ich mich nun vor diesem unbekanntem Wesen fürchtete, das in unsere bewährte, bis in die ersten Kindertage zurückreichende Freundschaft einbrechen und sie vielleicht sogar zerstören würde...

Noch zögerte meine Hand, die Klingel in Bewegung zu setzen. Ihr Ton war schrill und trotz der langen Zeit, da ich ihn nicht mehr vernommen, mir noch so gegenwärtig wie alle andern Dinge dieses Hauses: wie die braunpolierten Treppentufen mit dem dunkelroten Teppichbelag, wie das kunstvoll geschnitzte Geländer, das ins obere Stockwerk führte und auf dem wir unzählige Male in wilder Jagd nach unten geglitten waren, wie die Bilder an den Wänden und die Aussicht von den Fenstern. Vielleicht war es das letzte Mal, daß ich dem allem in altvertrauter Gestalt begegnen würde. Wer mochte wissen, ob diese Dinge für Terry die gleiche Schönheit ausstrahlten wie für Viktor und mich? Uns bedeutete noch der kleinste Gegenstand Erinnerung, Altbekanntes, das seit Anbeginn zu unserem Leben gehört hatte, und das man nicht einfach daraus entfernen konnte, ohne eine große Leere zurückzulassen. Mir war dieses Haus Andenken an jene Zeit, da Viktors Mutter mit leichten Schritten darin herumgegangen und mit uns gescherzt und gespielt hatte, da sein Vater, die Pfeife im Mundwinkel, mit einer riesigen Schere bewaffnet, vor seinen geliebten Rosenstöcken im Garten gestanden und lachend zum Turmfenster hinaufgeblickt hatte. Terry aber kam aus einem fremden Land, war aufgewachsen unter einer anderen Sonne. Sie mochte schön sein – Viktor hatte sich

Schon als Gymnasiast immer nur in schöne Mädchen verliebt – und ihm von ganzem Herzen zugebeten. Mir bangte trotzdem davor, jetzt einzutreten und sie in dieser so vertrauten, erinnerungsvollen Umgebung vorzufinden, sie durch die alten Zimmer schreiten zu sehen, nichts ahnend von vergangenen Tagen und all ihrem Glück.

Viktor selbst öffnete mir die Tür. Ich hatte dem hellen Ruf der Klingel nachgelauscht und war nun etwas erschrocken, ihn so plötzlich und leibhaftig vor mir zu sehen, obschon ich tagelang Zeit gehabt hatte, mich auf diese Begegnung vorzubereiten. Groß und männlich geworden, stand er im Türrahmen, und einen Augenblick lang hatte ich das merkwürdige Gefühl, in einen wirklichkeitsfernen Traum verstrickt zu sein. Aber in der nächsten Minute schon spürte ich seine Wange an der meinen, fühlte ich mich emporgehoben und durch die Luft gewirbelt, und da wußte ich, daß

diese Stunde Wirklichkeit und Viktor noch immer der alte war.

Ich hatte nicht daran gedacht, daß im Kamin ein Feuer brennen könnte, obschon das früher an nebligen Herbsttagen Brauch gewesen war. Als wir nun in den tiefen Sesseln – ihre Überzüge waren schon ehemals ein wenig verblichen gewesen – vor den knisternden Holzschichten saßen und der warme Schein tanzende Lichter über die dunklen Wände warf, da wäre ich gar nicht erstaunt gewesen, Viktors Mutter, die man vor Jahren an einem strahlenden Frühsommertag zu Grabe getragen hatte, über eine Handarbeit gebeugt, in der Ecke sitzen zu sehen und ihre dunkle, ein wenig leise Stimme zu hören, die so herrliche Geschichten zu erzählen verstand.

Es verging eine ganze Weile, bis wir unsere Bewegung und Freude niedergekämpft hatten. Natürlich ließen wir uns alle beide nichts anmerken



#### Überfall auf die Rumänische Gesandtschaft in Bern

Die drei Eindringlinge ergaben sich erst nach drei Tagen der Polizei. Hier verlassen sie eben das Gesandtschaftsgebäude. Sie wurden vor dem Bundesstrafgericht in Bern im Juni 1956 zu Zuchthausstrafen verurteilt.

Photo W. Rydegger, Bern



50 Jahre Autopost der PTT

Die Jubiläumsfahrt mit den Spitzen der Behörden in einem Postauto aus der Gründungszeit wurde durch eine Panne des alten Motorwagens unterbrochen...

von dem, was in unserem Innern geschah; aber die Unsicherheit unseres Lächelns verriet uns und unsere Gast, ein Gespräch zu beginnen, in dem nur von Unwichtigem die Rede war. Wie immer, wenn Menschen, die lange Zeit hindurch getrennt waren, sich von neuem begegnen, hatten wir Mühe, die Brücke zu finden vom Einst zum Jetzt, bis Viktor mit der ihm eigenen Unbekümmertheit, die schon das Entzücken meiner Kindertage gewesen, aus allem Nebensächlichen hinausglitt und auf diese Weise das Fremdsein, das trotz aller Wiedersehensfreude zwischen uns aufgestanden war, besiegte. Leuchtenden Auges begann er von seinen Reisen zu erzählen, von seinen Erlebnissen und seinem Glück, nun wieder daheim zu sein und seine Erfahrungen verwerten zu können. Häuser wollte er bauen, Brücken, Kirchen

und noch vieles mehr, und seine mit großer Begeisterung vorgebrachten Pläne verrieten die gleiche Zuversicht, wie jene anderen Hoffnungen, von denen mir einstmals ein kleiner Junge im Turmzimmer oben erzählt hatte. Und so sprach Viktor von Zukünftigem, von Vergangenen und Gegenwärtigem, nur Terry erwähnte er nicht. In meinem Sessel gekauert, wohligher Wärme und dem lebhaften Klang seiner Stimme hingegen, wartete ich, halb unbewußt, auf den Augenblick, da ihr Name fallen oder die Tür sich plötzlich öffnen und sie eintreten würde, schön, fremd und unbeteiligt und mit einem kleinen Wort oder abschätzenden Blick die warme Vertrautheit dieser Stunde auslöschend.

Wäre es möglich, daß Viktor sie über unserem Wiedersehen einfach vergessen hatte, oder wollte er diese ersten Augenblicke unseres Beisammenseins ungestört verstreichen lassen? Ich konnte keine Erklärung für sein Stillschweigen finden, war

ihm jedoch dankbar dafür und beschloß, alle meine Vorurteile zu begraben, als Viktor plötzlich aufsprang, ein paar frische Scheiter in die aufflackernden Flammen warf und rief:

„Da sitzen wir und plaudern, und beinahe hätte ich Terry vergessen, die du eigentlich zu allererst hättest sehen müssen. Oder bist du ihr etwa schon draußen im Garten begegnet?“ Und während er zur Türe schritt und, sie öffnend, nach Terry rief, lächelte er über die Schulter zurück: „Sie liebt dieses Haus und den Garten, als ob sie immer hier gewesen wäre.“

Ganz still und bewegungslos blieb ich in meinem Sessel sitzen, schaute ins Feuer und versuchte ein Lächeln, von dem ich wußte, daß es nicht von Herzen kam, als sich etwas lebendig Weiches an mich drängte, eine kühle Schnauze meine herab-

hängende Hand berührte und zwei goldgesprenkelte Augen erwartungsvoll zu mir aufschauten. Ich verstand das alles nicht sogleich; erst als ich Viktors Lachen hörte und seine Hand das lockige, kastanienbraune Fell lieblosen sah, wurde mir bewußt, daß diese prächtige Setterhündin, die da, von den spielenden Flammen hell beleuchtet, vor mir stand und auf ein willkommenheiðendes Wort zu warten schien, Terry war – Terry, die Viktor, allen Hindernissen zum Trotz, auf das Schiff geschmuggelt und aus fremdem Lande mit heimgebracht hatte, und die nur allzu gerne bereit war, die Dritte im Bunde zu sein. Und das ist sie dann auch geworden.

E. J.

**Mitgeföhl.** „Warum weinen Sie so, Anni?“ – „Ach, der Herr ist uns untreu!“

Der Oberarzt der Irrenanstalt war ein sehr ungeduldiger und heftiger Herr. Als er eines Tages nicht schnell genug telephonisch verbunden wurde, geriet er in Aufregung und brüllte das Fräulein vom Amt an: „Wissen Sie denn überhaupt, wer ich bin?!“

„Nein“, erklang eine sanfte Stimme, „das weiß ich nicht, aber ich weiß, wo Sie sind!“

**Kein Feinschmecker.** Ein Schwabe kommt nach St. Gallen und verlangt in einer Wirtschaft etwas Feines zu essen. Die Wirtin offeriert ihm Schnecken, Froschschenkel usw. Da unterbricht der Gast die Wirtin aufgeregt und ruft: „Glauben Sie denn, ich sei in d'Schweiz 'nei komme, um euch das Angeziefer wegz'fresse?“

Anneliese, frisch und gesund, geht im Wald spazieren. Ein junger Bursche kommt ihr entgegen: „Entzückend romantisch ist es hier! Finden Sie nicht auch, Fräulein? Beinahe wie im Urwald!“ „Ja“, sagt Anneliese mit Augenzwinkern, „sogar die Affen sind da!“

**In der Schule.** „Welchen Ausdruck gibt es noch für StaubgefäÙe?“ – Erich: „Rehrichtkessel, Herr Lehrer.“

„Schätz, i cha mi unmöglich alli Tag rasieren. Das schadt myr Hut.“ – „So? Aber we des nid tuesch, de schadt's myre.“

**Die gefangene Lerche.** Da war ein bayrischer Jodelverein, der hatte auf der Au eine Tagung. Dazu wollte man Maria Jvogün zur Mitwirkung haben. Die Jvogün war bereit und schickte das Präsidium der Jodler zur Intendanz mit der Anfrage, ob ihre Mitwirkung gestattet würde. – „A Lercherl is das Madel“, sagte einer der Jodler begeistert. – Also der Präsident geht zum Intendanten. Kommt zurück und sagt: „A Lercherl is scho, aber der Intendant laÙt's net flieg'n.“



... worauf die Pferdepost zu ihrem Rechte kam.

Photos W. Rydegger, Bern